

# Mary Philbin erholt sich vor ihrer Berliner Tätigkeit

Von PAUL ELBOGEN — Mit neun Photographien

**M**ary Philbin — da sehen Kinokenner sofort dieses unerhört süße Jungmädchengesicht vor sich, herb und dennoch zart, zärtlich, anschnieg-sam, anmutig. Ob sie jetzt ein Wiener Mädels der Vorkriegszeit spielte, arm und mitleidsbedürftig unter dem Riesenhut hervorschauend, wie in „Prater“ oder „Lieb mich und die Welt ist mein“ (nach dem Bartschen Roman „Hannerl und ihr Liebhaber“) oder Lea Lion, das Judenmädchen neben dem Siegertyp aus der Operettenschule Mosjugin, oder in dem erschütternden Riesensfilm ihres Verlobten Paul Kohner: „Der Mann der lacht“ (nach Victor Hugos Roman) die blinde Dea, deren nichts sehender Blick rührender zu Herzen griff als der raffende unzähliger Schauspielerinnen mit Namen aber ohne Seele — immer ist Mary Philbin sie selbst: von einer heute selten gewordenen Mädchenanmut, die wenig mit „Flapper“ zu tun hat

und trotz aller modernen Prägung an die berühmten Mädchengestalten der Vergangenheit gemahnt: Virginie, Lotte oder Dickens geliebte „Dora“.

Und dennoch ist dieses überschlankes Wesen mit ihren zweiundzwanzig Jahren in härtere Arbeit gespannt als beinahe alle ihres Alters auf der Welt, die Verkäuferinnen und Tippfräuleins, die nach der Arbeit sie auf der Leinwand bewundern und sich das Leben ihres Ideals wie das einer Königin vorstellen. Denn Mary arbeitet während der großen Filme häufig bis zu fünfzehn Stunden im Tag. Was das bedeutet, stundenlang bei abscheulicher Hitze mit offenen Augen in die violetten Bogenlampen zu starren — und dabei noch rührend zu sein — das kann sich nur vorstellen, wer es einmal mit angesehen hat.

Am anstrengendsten war natürlich die Arbeit als die blinde „Komödiantin“ im „Mann der lacht“. Dagegen war es



Mary Philbin in den kalifornischen Bergen mit ihrem Lieblingspferd